

Der Personalumbau in den ostdeutschen Wissenschaften und seine Folgen

Plädoyer für eine Versachlichung der Debatte

Franziska Bomski
Potsdam

Im Zuge der deutsch-deutschen Wiedervereinigung musste auch eine Neuordnung des ostdeutschen Wissenschaftsbetriebs konzipiert und umgesetzt werden. Dieser Hochschulumbau Ost erfolgte nach dem 3. Oktober 1990

recht zügig, bereits Mitte der 1990er Jahre galt er auf institutioneller und personeller Ebene als abgeschlossen.

Vorbereitend hatte der Wissenschaftsrat der Bundesrepublik Deutschland am 6. Juli 1990 das Dossier *Perspektiven für Wissenschaft und Forschung auf dem Weg zur deutschen Einheit. Zwölf Empfehlungen* verabschiedet. Ausgearbeitet hatte das Papier eine gemeinsame „Arbeitsgruppe ...“, der auch Wissenschaftler aus der DDR als Sachverständige angehörten¹; beratend wirkten zudem aus der DDR-Regierung Hans Joachim Meyer, Minister für Bildung und Wissenschaft, und Frank Terpe, Minister für Forschung und Technologie, an den Empfehlungen mit.¹ Drei der Zielsetzungen sind aus heutiger Perspektive bemerkenswert, insofern sie genau jenen Entwicklungen vorbeugen wollten, die in gegenwärtigen Analysen oft als größte Fehler des Personalwechsels angeführt werden:

■ *Erstens* mahnte der Wissenschaftsrat 1990 an, es könne „nicht einfach darum gehen, das bundesdeutsche Wissenschaftssystem auf die DDR zu übertragen“, vielmehr biete „der Prozeß der Vereinigung auch der Bundesrepublik Deutschland die Chance, selbstkritisch zu prüfen, inwieweit Teile ihres Bildungs- und Forschungssystems der Neuordnung bedürfen“.² Im Hintergrund standen hochschulreformerische Bestrebungen, die seit Mitte der 1980er stagnierten. Das ambitionierte Anliegen, die notwendigen Umstrukturierungen des ostdeutschen Wissenschaftsbe-

¹ Wissenschaftsrat: *Perspektiven für Wissenschaft und Forschung auf dem Weg zur deutschen Einheit. Zwölf Empfehlungen*. Berlin, 6.7. 1990, S. 3. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9847-90.html> (23.12.2023).

² Ebd., S. 6.

triebs gleich auch mit einer Revision des bundesdeutschen Hochschulwesens zu verbinden, wurde bekanntlich nicht verwirklicht; eine gesamtdeutsche bzw. gesamteuropäische Reform wurde erst Ende der 1990er mit dem sogenannten Bologna-Prozess in die Wege geleitet.

■ *Zweitens* legten die Empfehlungen in personeller Hinsicht den Fokus auf Studierende und den sogenannten wissenschaftlichen Nachwuchs, der für den international-westlich orientierten Forschungsbetrieb ausgebildet, in diesen integriert und für Berufe und Berufungen qualifiziert werden sollte. Dies sollte langfristig die Chancengleichheit gewährleisten, die man im unmittelbaren Fortgang des Wissenschaftsbetriebs vorläufig auszuhebeln vorschlug: Stellenneubesetzungen mit qualifizierten westdeutschen Wissenschaftler:innen wurden als beste Strategie deklariert, um die in der DDR staatlich gelenkten und insbesondere in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften ideologisch auf den Marxismus-Leninismus verpflichteten Studiengänge zu reformieren.

Neben den notwendigen fachlich-inhaltlichen Neujustierungen sollte so auch dem in bestimmten Fächern vorliegenden Problem des westdeutschen Akademikerüberschusses abgeholfen werden. Der avisierte Personaltransfer von West nach Ost war prospektiv nicht selbstverständlich, denn viele westdeutsche Wissenschaftler:innen konnten sich 1990 eine Karriere im Osten nicht vorstellen. Im Rückblick allerdings werden heute oftmals just dieser schließlich doch erfolgte Transfer und die damit importierten Netzwerke als wichtigste Ursachen für die anhaltende ostdeutsche Unterrepräsentation im Hochschulwesen ins Feld geführt.

■ *Drittens* wurden auch Empfehlungen für die Ost-West-Mobilität ausgesprochen. Abgesehen von befristeten Studien- und Forschungsaufenthalten im westlichen Teil Deutschlands sollten ostdeutsche Studierende langfristig in den neuen Bundesländern verbleiben, um die ohnehin überfüllten westdeutschen Universitäten nicht noch weiter zu belasten. Der Nachwuchs hingegen sollte in möglichst großem Umfang aktiv in den internationalen Wissenschaftsbetrieb eingebunden werden. Dies beinhaltete die Teilnahme an internationalen Veranstaltungen, in den Naturwissenschaften den Zugang zu Forschungslaboren, die Aufnahme in europäische Fachgesellschaften und internationale Austauschprogramme.

Damit sollte nicht nur dem zukünftigen Bedarf an Professor:innen in den neuen, sondern auch in den alten Bundesländern entsprochen werden, denn man prognostizierte – wohl vor allem mit Blick auf die Naturwissenschaften – für die späten 1990er Jahre „in vielen Fächern auch an

Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland ein[en] Mangel an qualifizierten, berufungsfähigen Nachwuchswissenschaftlern“.³

Mehr als dreißig Jahre später fallen jedoch die Bilanzen des Hochschulumbaus Ost im Hinblick auf die Förderung und den Neuaufbau einer ostdeutschen Wissenskulturszene verheerend aus: So wurde die „Herausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses aus Ostdeutschland durch umgebaute Institute, abgebrochene Promotionen oder eben auch durch den Wegfall früherer personeller Netzwerke gebremst“, subsummieren die Autor:innen der 2022 erschienenen Studie *Der lange Weg nach oben*.⁴

Diese Marginalisierung wissenschaftlicher Nachrückereliten mit ostdeutscher Herkunft war, so der Soziologe Steffen Mau, für eine im Hinblick auf die Berufsklassen stark mobilitätsblockierte DDR-Gesellschaft, in der die Akademikerklasse zudem aus ideologischen Gründen möglichst klein gehalten wurde, eine fatale Ausgangssituation, die bis heute in den Personaltableaus, aber auch mental nachwirkt. Die dem radikalen und schnellen Umbau zugrundeliegende modernisierungstheoretische Annahme, dass der Institutionenwandel den Mentalitätswandel zwar allmählich, aber eben schließlich doch zuverlässig nach sich ziehen werde, habe die Persistenzneigung des Kulturellen und den Eigensinn von Mentalitäten unterschätzt.⁵ In Peer Pasternacks Worten prägt die anhaltende Kluft zwischen einer „Systemintegration der ostdeutschen Wissenschaft“ und einer verpassten „Sozialintegration“ auch den gegenwärtigen öffentlichen Diskurs.⁶

Dabei fallen subjektive Versuche, den Personalumbau in den neuen Bundesländern historisch einzuordnen und in seiner aktuellen Bedeutung zu bewerten, in der jüngeren Gegenwart mitunter krude und politisch bedenklich aus. So verglich Christoph Hein, einer der bis heute erfolg-

³ Ebd., S. 22.

⁴ Michael Schönherr, Julia Antusch: Der lange Weg nach oben. Wie es Ostdeutsche in die Eliten schaffen. Repräsentation und Karrierewege. Entwicklungen nach drei Jahrzehnten deutscher Einheit. Eine Datenerhebung im Rahmen des gleichnamigen MDR-Projekts. Erstellt von Hoferichter & Jacobs GmbH. Juni 2022. <https://www.mdr.de/themen/dnades-ostens/projekt/studie-der-lange-weg-nach-oben-100.html> (31.12.2023).

⁵ Steffen Mau: Warum es immer noch ein ‚Ost‘ und ‚West‘ gibt. Vortrag im Rahmen der In_equality Conference 2022, Universität Konstanz, 6.4.2022. <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/soziologie-warum-es-immer-noch-ost-und-west-gibt> (31.12.2023).

⁶ Peer Pasternack: Die vier Dimensionen des ostdeutschen Wissenschaftsumbaus. Ergebnisse und Deutungsmuster. In: Jens Blecher, Jürgen John: Hochschulumbau Ost. Die Transformation des DDR-Hochschulwesens nach 1989/90 in typologisch-vergleichender Perspektive. Stuttgart 2021, S. 45–66, hier S. 64.

reichsten und bekanntesten Autor:innen ostdeutscher Herkunft, im Dezember 2023 im Deutschlandfunk Kultur die personellen Maßnahmen auf dem Gebiet der (ehemaligen) DDR nach 1989 mit der Umsetzung des von den Nationalsozialisten 1935 erlassenen „Gesetzes über die Entpflichtung und Versetzung von Hochschullehrern aus Anlass des Neuaufbaus des deutschen Hochschulwesens“. Angesichts der „Auswechslung der Eliten“ fühlte sich Hein „so ein bisschen an die Zeit von 1935 erinnert, als die Universitäten gereinigt wurden von Juden, Sozialdemokraten und Kommunisten, wo auf einmal diese ganzen Professoren verschwanden und die zweite, dritte Garde dann erfreut diese Positionen einnahm“.⁷

Der Autor berief sich dabei auf das im Februar 2023 erschienene Buch *Der Osten: Eine westdeutsche Erfindung* von Dirk Oschmann, der sich allerdings umgehend von Heins Vergleich distanzierte.⁸ Oschmanns Bestseller, der allein bis zum Jahresende 2023 in 16. Auflage erschien, hatte die öffentliche Debatte über das Verhältnis zwischen Ost und West stark befeuert. Der Autor, Jahrgang 1967, geboren und aufgewachsen in der DDR, seit 2011 Professor für Neuere deutsche Literatur an der Universität Leipzig, beklagt darin eine „bis heute andauernde[], derzeit sogar noch wachsende[] Stigmatisierung“ der Ostdeutschen durch ihre westdeutschen Mitbürger:innen. Die daraus resultierende „soziale, ökonomische und diskursive Ungleichheit“ zeige sich nicht zuletzt im universitären Bereich:

„Die Tore, die sich 1989 politisch geöffnet haben, sind in den Neunzigerjahren institutionell geschlossen worden: durch neue Strukturen einerseits, konkret handelnde Akteure andererseits. Dieser radikale Elitenwechsel über die Generationen hinweg ... sorgt, zumindest in den geisteswissenschaftlichen Fächern, bis heute dafür, dass Professuren kaum mit Wissenschaftlern ostdeutscher Herkunft besetzt werden (können), weil nur wenige überhaupt die Chance bekamen, sich für solche Positionen auszubilden. Die Qualifikationswege waren schlicht versperrt. Auch 30 Jahre nach dem Mauerfall hat sich daran nichts geändert, denn bekanntlich rekrutieren Eliten in Form eines strukturellen Nepotismus ihren Nachwuchs aus den eigenen Netzwerken.“⁹

⁷ Frank Meyer: Lesart Deutschlandfunk Kultur / Jahresrückblick mit Christoph Hein: „Der Osten eine: eine westdeutsche Erfindung“. 5.12.2023 (<https://www.deutschlandfunkkultur.de/jahresrueckblick-mit-christoph-hein-der-osten-eine-westdeutsche-erfindung-dlf-kultur-215138cb-100.html>, 12.12.2023), Min. 3:55-4:36.

⁸ Cornelia Geißler: Austausch der Osteliten: Dirk Oschmann antwortet auf Christoph Heins Nazivergleich. In: Berliner Zeitung, 7.12.2023. <https://www.berliner-zeitung.de/kultur-verg-nuegen/literatur/dirk-oschmann-antwortet-auf-christoph-hein-der-vergleich-mit-1935-hat-m-ich-irritiert-li.2166347> (31.12.2023).

⁹ Dirk Oschmann: *Der Osten. Eine westdeutsche Erfindung*. Berlin 2023, S. 60, 61, 66.

Pointiert bündelt Oschmann damit ein zentrales Argument der gegenwärtigen Debatte, dem zufolge die Unterrepräsentation Ostdeutscher in Spitzenpositionen an den Universitäten auf den personellen Umbau im Wissenschaftsbetrieb der ehemaligen DDR von Anfang bis Mitte der 1990er Jahre zurückzuführen sei. Obwohl Oschmann den Elitenwechsel „aufgrund vielfältiger ideologischer und politischer Verwicklungen der bis dahin lehrenden Professoren“ als „oftmals notwendig“ erachtet, schreibt er in einer kalkuliert konfrontativen Diktion und verzichtet „bewusst auf jede Art von Relativierung und Differenzierung“, sodass seine Darstellung, wie das Beispiel Hein zeigt, zumindest anschlussfähig für populistische Deutungen ist.¹⁰

Positionierungen wie die Oschmanns haben insbesondere auch von ostdeutscher Seite öffentlich Widerspruch erfahren. Ebenfalls im Dezember 2023 konstatierte etwa Richard Schröder, Jahrgang 1943, 1990 Vorsitzender der SPD-Fraktion in der frei gewählten Volkskammer der DDR, von 1993 bis 2009 Verfassungsrichter des Landes Brandenburg, in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*: „Die Vereinigung war unaufhebbar asymmetrisch. [...] Jede Revolution ist mit einem Elitenwechsel verbunden. [...] In den Ost-West-Vergleichen wird nicht nur die Herbstrevolution übergangen, sondern auch das abträgliche Erbe der DDR.“¹¹

Um den identitätspolitischen Pauschalisierungen und den daraus resultierenden Polarisierungen entgegenzuwirken, ja um letztlich doch noch eine gesamtdeutsche Wissenschaftskultur zu fördern, ist es dringend geboten, die Diskussionen auf eine solidere, wissenschaftlich reflektierte Grundlage zu stellen. Es bedarf dafür *erstens* eines differenzierteren Umgangs mit empirischen Analysen, inklusive besserer quantitativer Erhebungen, und *zweitens* einer Historisierung des Postwendegeschehens. Zwar liegen inzwischen zahlreiche Studien vor, doch der Transfer dieses Wissens in die Öffentlichkeit lässt weiter zu wünschen übrig.

Als Beleg für den beklagten marginalen Anteil der Ostdeutschen in der Wissenschaft dienen in der Regel nur begrenzt aussagefähige Statistiken, auf die sich unter anderem auch der 2022 erstmals erschienene Bericht des Beauftragten der Bundesregierung für Ostdeutschland Carsten Schneider *Ostdeutschland. Ein neuer Blick* beruft.¹² Diese im Rahmen

¹⁰ Ebd., S. 65, 20.

¹¹ Richard Schröder: Wer beherrscht den Osten? In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27.12.2023, S. 6.

¹² Der Beauftragte der Bunderegierung für Ostdeutschland (Hg.): *Ostdeutschland. Ein neuer Blick. Bericht 2022*, S. 145. <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/974430/212997/976/a63ea9d17b1a3c6063933f9a2e68c345/bericht-des-ostbeauftragten-data.pdf> (31.12.2023).

sogenannter Elitestudien erhobenen Zahlenwerke fragen nach dem prozentualen Anteil Ostdeutscher in Elitepositionen.¹³

Nicht nur, aber insbesondere auch für den Bereich der Wissenschaft kommen sie zu ernüchternden Ergebnissen: Der meistzitierte, 2020 publizierte Abschlussbericht des gleichnamigen Projekts *Teilhabe ohne Teilnahme?* beziffert den prozentualen Anteil Ostdeutscher in den Wissenschaftseliten mit 1,5 %.¹⁴ In der Erhebung *Der lange Weg nach oben* liegt er für 2022 gar nur bei 1 %.¹⁵ Allerdings benennt die gleiche Studie auch eine Steigerung im Vergleich der Jahre 2016 und 2022: „An der Spitze der größten Forschungsinstitute in Ostdeutschland stieg der Anteil Ostdeutscher von 15 auf 20 Prozent“.¹⁶ Eine gesamtdeutsche Vervielfachung beobachtet die jüngste Erhebung: Lag der Anteil Ostdeutscher in den Wissenschaftseliten 2018 bei 1,6 %, so ist er 2022 auf 8,2 % gestiegen.¹⁷

Die differierenden Zahlen lassen unterschiedliche Interpretationen zu und deuten darauf hin, dass die Statistiken nicht die eindeutige Botschaft senden, die ihnen in der öffentlichen Debatte oftmals zugeschrieben wird. Es handelt sich dabei nicht um ein methodisches Problem der Elitestudien, die ihre Fragestellungen, Parameter und Auswahlkriterien stets offenlegen; in der selektiv-plakativen Zitation werden just diese Erläuterungen aber oft ausgeblendet. Um die Aussagekraft der Erhebungen als Monitor für gesellschaftliche Angleichungsprozesse angemessen zu be-

¹³ Die wichtigsten dieser Studien sind: Wilhelm Bürklin, Hilke Rebenstorf u.a.: *Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration*. Opladen 1997 [Potsdamer Elitestudie 1995]; Jutta Allmendinger u.a.: *Entscheidungsträger in Deutschland. Werte und Einstellungen*. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung 2013. https://bibliothek.wzb.eu/fulltext/open_access/2013/D00200144.pdf (31.12.2023); Michael Bluhm, Olaf Jacobs: *Wer beherrscht den Osten? Ostdeutsche Eliten ein Vierteljahrhundert nach der deutschen Wiedervereinigung*. Leipzig 2016. <https://www.mdr.de/heute-im-osten/wer-beherrscht-den-osten-studie-100.html> (31.12.2023); Lars Vogel, Sabrina Zajak: *Teilhabe ohne Teilnahme? Wie Ostdeutsche und Menschen mit Migrationshintergrund in der bundesdeutschen Elite vertreten sind*. DeZIM Research Notes 4 (2020). https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user_upload/Demo_FIS/publikation_pdf/FA-5009.pdf (31.12.2023); Schönherr, Antusch: *Der lange Weg nach oben* (Anm. 4); Lars Vogel u.a.: *Elitenmonitor. Befunde aus einem Forschungsprojekt zur personellen Unterrepräsentation der Ostdeutschen in den Eliten 2018–2023*. Berlin, 20.9.2023. <https://www.ostbeauftragter.de/resource/blob/2044590/2224378/59b5ce5f9b473cfd77688e8c94f3ebfd/elitenmonitor-data.pdf?download=1> (31.12.2023).

¹⁴ Vogel, Zajak: *Teilhabe ohne Teilnahme* (Anm. 13), S. 13.

¹⁵ Schönherr, Antusch: *Der lange Weg nach oben* (Anm. 4), S. 4: „An der Spitze der nach Studierendenzahl 100 größten Hochschulen steht nur an einer Einrichtung ein Ostdeutscher“.

¹⁶ Ebd., S. 3.

¹⁷ Vogel u.a.: *Elitenmonitor* (Anm. 13), S. 4.

urteilen, ist es insbesondere wichtig, die zugrunde gelegten Begriffe der „Ostdeutschen“ und der „Eliten“ zu verstehen.

Für die Zuordnung „ostdeutsch“ werden ein Geburtsort und/oder eine Sozialisation auf dem Gebiet der ehemaligen DDR in Anschlag gebracht.¹⁸ Das erste Kriterium scheint klar umrissen, wenngleich sich die Frage stellt, inwieweit der Geburtsjahrgang zusätzlich einbezogen werden sollte. In dieser Hinsicht ist das zweite Kriterium noch komplexer und muss nicht nur zeitlich, sondern auch inhaltlich ausdifferenziert werden: „Um zu bestimmen, wer als Ostdeutscher zählt, boten bis Ende der 1990er Jahre der Geburtsort und die primäre Sozialisation in der DDR (bis 14 Jahre) einen sicheren Indikator. Inwieweit jüngere Jahrgänge (ab 1976 Geborene) noch als ‚ostdeutsch‘ bezeichnet werden können, ist umstritten.“¹⁹

Diese Strittigkeit mündete in alternative Versuche, die Zuordnung „ostdeutsch“ genauer zu fassen. Vorgeschlagen wurden dafür etwa „Personen ..., die vor 1990 in der DDR geboren oder aufgewachsen sind oder ... dort bis 1990 den größeren Teil ihres Lebens verbracht haben“, zudem auch „jüngere Menschen, die nach 1989 bis zum Erreichen des Erwachsenenalters den überwiegenden Teil ihres Lebens in Ostdeutschland verbracht haben“.²⁰ Für eine Ausweitung der Kategorie „ostdeutsch“ in Analogie zur Kategorie „Migrationshintergrund“ sprechen sich Naika Foroutan, Mara Simon und Sabina Zajak aus: „Ostdeutsch ist nach dieser Definition, wer selbst in der DDR oder in Ostdeutschland geboren wurde oder mindestens ein Elternteil hat, das dort geboren wurde.“²¹

Diese Diskussion ist fruchtbar und längst nicht abgeschlossen, aber eben das sollte man bei der Interpretation der Statistiken berücksichtigen, denn: „Der Anteil Ostdeutscher ... hängt von der Kategorie ab, auf der die Definition basiert.“²² Als quantitatives Werkzeug nivellieren Statistiken zwangsläufig gewisse qualitative Unterscheidungen bzw. können sie nicht ohne angepasste Modellierungen repräsentieren.

¹⁸ Diskutiert wurde auch das Kriterium „Wohnort“, das aber als ungeeignet erachtet wird. Vgl. Naika Fourutan, Mara Simon, Sabrina Zajak: Wer ist hier eigentlich ostdeutsch, und wenn ja, wie viele? Zur Konstruktion, Wirkungsmacht und Implikation von Ostidentitäten. DeZim Research Notes 15/23, Berlin 17.10.2023. https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user_upload/DeZIM/Grafiken/Publikationen/DeZIM-Research-Note-15_Ostdeutsch/ResearchNotes_15_231013_final_Web.pdf (Zugriff 30.12.2023), S. 4.

¹⁹ Vogel, Zajak: Teilhabe ohne Teilnahme (Anm. 13), S. 10.

²⁰ Schönherr, Antusch: Der lange Weg nach oben (Anm. 4), S. 10.

²¹ Foroutan, Simon, Zajak: Wer ist hier eigentlich ostdeutsch (Anm. 18), S. 6.

²² Ebd., S. 2.

Der zweite für die Erhebungen grundlegende Begriff der Eliten ist definitorisch weniger kontrovers, schränkt aber die Aussagekraft der Statistiken erheblich ein, was in der Debatte um den deutsch-deutschen Wissenschaftsbetrieb nur selten benannt wird: Unter „Eliten“ verstehen die Studien zumeist sogenannte Positionseliten. Zentral für deren Identifikation ist die „Position oder das Amt, die oder das innerhalb einer Gesellschaft zu einem besonderen Einfluss auf gesamtgesellschaftlich bindende Normen und Entscheidungen befähigt. Bei den Positionseliten handelt es sich dabei um die Spitzenpositionen unter den Führungspositionen innerhalb eines gesellschaftlichen Teilbereichs.“²³

Für den Bereich der Wissenschaft heißt dies, es werden die „formell einflussreichsten Positionen innerhalb der zentralen Organisationen und nicht die durch ihre Forschungsleistung prestigeträchtigsten erhoben“, konkret also „die PräsidentInnen und RektorInnen an Universitäten und promotionsberechtigten Hochschulen, [die] Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden von Großforschungseinrichtungen, -verbänden und Wissenschaftsfördereinrichtungen, [die] Vorsitzenden von Organisationen der Wissenschaftsadministration sowie [die] Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden außeruniversitärer Forschungsinstitute und Forschungseinrichtungen des Bundes.“²⁴

Mit dem Fokus auf die Positionseliten geben die Statistiken in der Regel somit keine Auskunft über das Gros praktizierender Wissenschaftler:innen auf allen Qualifikationsstufen ohne (leitende) Funktionen in der Universitätsverwaltung. Für den Bereich der Wissenschaft wären daher weitere Erhebungen mit modifizierten Kategorien von Interesse, ja notwendig, um die Ungleichheiten nicht nur zu beklagen, sondern zu verstehen. Zu fragen wäre zum Beispiel nach dem Anteil Ostdeutscher an der Anzahl Studierender und Promovierender, wissenschaftlicher Mitarbeiter:innen und Professor:innen in der Bundesrepublik insgesamt. Neben einer Differenzierung nach akademischem Status und Beschäftigungsverhältnis wären auch disziplinäre Unterscheidungen, die Frage nach dem Geschlechterverhältnis in ostdeutschen Wissenschaftsbiografien oder auch der gesamtdeutschen Mobilität, von Ost nach West ebenso wie von West nach Ost, u.v.m. aufschlussreich.

Sicher ist es zu optimistisch, anzunehmen, dass sich bei solchen Erhebungen schon ein sehr viel ausgeglicheneres Bild im Hinblick auf eine

²³ Katharina Heger, Lars Vogel: Die Positionsauswahl der Elitenstudie 2020. Sample Report (Stand 23.10.2020), S. 1f. https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user_upload/Demo_FIS/publikation_pdf/FA-5239.pdf (31.12.2023).

²⁴ Ebd., S. 12.

angemessene Verteilung Ost- und Westdeutscher ergäbe. Diese Statistiken könnten aber die Debatte darüber, welche Langzeitfolgen der mit dem Hochschulumbau Ost einhergehende Abbau und Austausch des wissenschaftlichen Personals nach 1990 bis heute zeitigt, weiter versachlichen helfen. Denn nur eine Versachlichung würde es uns ermöglichen, strukturelle von ideologischen Argumenten zu scheiden, Ursachen und Wirkungen zu analysieren und rationale statt populistische Lösungsstrategien zu entwickeln.

Der aus guten Gründen geäußerten Frustration über die aktuelle Situation liegt jedenfalls immer noch viel zu häufig ein eher diffuses Wissen über die unter dem Schlagwort „Elitenaustausch“ subsummierten komplexen Vorgänge des historischen Wandels zugrunde: Der innere Umbau, die Integritätsprüfungen und fachlichen Evaluationen des bestehenden wissenschaftlichen Personals, die Begehungen und Verhandlungen vor Kommissionen, die Abwicklungen/Entlassungen, die nicht unproblematischen Neubesetzungen und die akademische Selbstreproduktion in den Folgejahren werden individuell unterschiedlich wahrgenommen, erinnert und politisch höchst kontrovers bewertet.

Dabei hat die wissenschaftsgeschichtliche, transformationshistorische und soziologische Forschung sich dem Thema schon seit den späten 1990er Jahren intensiv gewidmet,²⁵ wird aber offensichtlich jenseits akademischer Kreise nicht ausreichend wahrgenommen. Zudem stehen Zeitgeschichte und Zeitzeugenschaft dabei nicht nur im Hinblick auf den Umgang mit der historischen Distanz mitunter in einem Spannungsverhältnis. Die Diskrepanz „zwischen wissenschaftlichen Forschungsergebnissen und selbsterlebter, selbsterinnerter Vergangenheit“, so die Herausgeber des 2021 erschienenen Sammelbandes *(Ost-)Deutschlands Weg*, ist nur mühsam zu überbrücken, sie müsste aber „produktiv gemacht werden, und zwar, indem man ernstnimmt, was jemand vorträgt, erinnert, konstruiert“, denn: „Geschichte ist keine Aufrechnungsangelegenheit, schon gar nicht, wenn man sie wissenschaftlich erforscht. Aber Wissenschaft ist eine öffentliche Angelegenheit, die ihre Ergebnisse auch im nichtwissenschaftlichen Diskurs behaupten muss.“²⁶

²⁵ Vgl. Peer Pasternacks fortlaufende Bibliografie zur ostdeutschen Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte seit 1945. Zudem wenden sich auch die sogenannten Nachwuchswissenschaftler:innen dem Thema mit wachsendem Interesse zu, es entstehen Qualifikationschriften und Forschungsnetzwerke, wie etwa die 2018 gegründeten *Akademischen Archive*; <https://akademische-archive.de> (31.12.2023).

²⁶ Ilko-Sascha Kowalczyk, Frank Ebert, Holger Kulick: „Zusammenrücken“. Annäherungen an dieses Buchprojekt. In: Dies. (Hg.): *(Ost-)Deutschlands Weg*. 45 Studien & Essays zur Lage des Landes, 2 Bde. Bonn 2021, Bd. 1, S. 21–26, hier S. 23f.

In diesem Sinn gehen die folgenden Beiträge zurück auf eine Tagung, die das Potsdamer Einstein Forum im Januar 2023 veranstaltet hat, um dem virulenten Thema eine öffentliche Plattform zu bieten.²⁷ Ziel war es, sowohl die aktuelle Forschung als auch Zeitzeug:innen aus Ost und West ebenso wie verschiedene Generationen öffentlich zu Wort kommen zu lassen und miteinander ins Gespräch zu bringen. Diesem Anliegen bleibt auch die vorliegende Publikation verpflichtet – ohne Anspruch auf Vollständigkeit, aber in der Überzeugung, dass ein historisch-informierter, einander zugewandter Dialog immer wieder möglich gemacht werden muss, um die anhaltenden Konflikte zu verstehen und auf lange Sicht konstruktiv auszuhandeln.

Die Beiträge schreiten das Feld schlaglichtartig vom Allgemeinen zum Besonderen in einzelnen Fächern ab. Einen Überblick über die „Hochschul- und Wissenschaftspolitik im Prozess der deutschen Vereinigung“ gibt *Mitchell G. Ash* und setzt damit ein Korrektiv zur verbreiteten Wahrnehmung einer planvoll-systematischen „Kolonisierung“ des Ostens durch den Westen. *Peer Pasternack* differenziert die unter dem Schlagwort „Personalumbau der 90er Jahre in der ostdeutschen Wissenschaft“ subsummierten komplexen Vorgänge aus und zeigt, dass das Ausmaß der Personal-Exklusion im ostdeutschen Hochschulwesen nach 1989 nicht allein aus der Neudefinition der Personalstrukturen, sondern auch aus dem Zusammenspiel zahlreicher weiterer Faktoren resultierte.

Die mit dem Systemumbruch einhergehende Umstellung von Plan- auf Marktwirtschaft hatte insbesondere für die Wirtschaftswissenschaften der DDR schwerwiegende Folgen. Welche Rolle „Ostdeutsches Expertenwissen und akademische Eliten in der ökonomischen Transformation der DDR“ spielten, rekonstruiert exemplarisch *Axel-Wolfgang Kahl*. An drei Fallbeispielen von Angehörigen der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften in der DDR zeigt er, wie deren Ideen für eine Neuausrichtung der ostdeutschen Wirtschaft in den Deutungskämpfen der Vereinigungsgesellschaft überlagert und verdrängt wurden, was auch berufliche Konsequenzen hatte.

Der Umbau der Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin steht im Mittelpunkt der beiden folgenden Beiträge: „Der Unabhängige Historikerverband und die demokratische Revolution 1989/90 in der Geschichtswissenschaft“ ist das Thema der erfahrungsgesättigten Analyse von *Bernd Florath*, der die angepasst-opportunistische Rolle leitender DDR-Historiker kritisiert und den Unabhängigen Historikerver-

²⁷ <https://www.einsteinforum.de/tagung/inventur-der-personalumbau-in-den-ostdeutschen-wissenschaften-nach-1989/> (Zugriff 31.12.2023).

band als ostdeutsche Initiative beschreibt, der es nicht primär um die Evaluierung wissenschaftlicher Leistungen, sondern um vor allem um einen universitären Machtwechsel ging. Dieser wurde letztlich von westdeutschen Akteuren dominiert und vollzogen. Am Geschichtsinstitut der Humboldt-Universität waren das insbesondere „Die ‚Ritter-Kommission‘ und ihre Mitglieder“, deren Arbeit im Spannungsfeld von westdeutschen Interventionisten, ostdeutschen Institutsvertretern und Opfern der DDR-Bildungspolitik *Krijn Thijs* rekonstruiert.

Der „Literaturwissenschaft in und aus der DDR zwischen Vorwende, Wende und Nachwende“ geht *Carsten Gansel* nach. Ausgehend von eigenen biografischen Erfahrungen beschreibt er Ansätze einer kritischen Selbstverständigung der ostdeutschen Literaturwissenschaft sowie die mitunter vorurteilsbehafteten Begegnungen mit der westdeutschen Zunft im wiedervereinigten Deutschland. Einem konkreten Fallbeispiel, dem Leipziger Literaturwissenschaftler Günter Mieth, wendet sich *Sandra Schell* in ihrem Beitrag „Aufbrüche und Enttäuschungen im Zeichen der ‚Wende‘“ zu: Als auch vor 1989 international anerkannter Editionsphilologe begrüßte Mieth den Umbruch, sein Optimismus wurde jedoch durch den realen Transformationsprozess ernüchtert.

Die bislang weniger stark erforschten naturwissenschaftlich-mathematischen Fächergruppen stehen bei *Dorothea Horas* im Zentrum: Anhand von Fallbeispielen aus den Pädagogischen Hochschulen in Halle und Potsdam konturiert sie vermeintlich „Systemneutrale‘ Naturwissenschaftler:innen als Stützen des Systems“ und zeigt, wie unterschiedlich entsprechende „Integritätsprüfungen“ an beide Hochschulen nach 1989 ausfielen.

Den Abschluss bilden die überarbeiteten Transkriptionen zweier Podiumsgespräche. Zeitzeug:innen aus Ost und West schildern ihre individuellen Erfahrungen mit dem Personalumbau Ost, in den sie jeweils auf sehr unterschiedliche Weise involviert waren: Im Beitrag „Wie weiter nach 1989? Wissenschaftliche Werdegänge ostdeutscher Wissenschaftler:innen“ berichten *Monika Gibas* und *Dieter Segert* vom Umbruch ihrer akademischen Lebensläufe, die ihren Anfang in der DDR nahmen und nach der Wiedervereinigung ihre Fortsetzung in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich fanden. Ergänzend wirft *Astrid Lorenz*, die einer jüngeren Generation ostdeutscher Wissenschaftler:innen angehört, einen vergleichenden Blick auf osteuropäische Länder und stellt aktuelle Initiativen zur gleichberechtigten Gestaltung der Transformationsprozesse vor. Komplementär dazu führt *Andrea Albrecht* zwei Gespräche zur „Perspektive West: Strukturanpassungen und ihre personellen Auswirkungen“ mit *Wolfgang Schieder* und *Jörg Schönert*, die an der Evaluie-

rung von ostdeutschen Universitäten und Akademie-Instituten sowie dem Neuaufbau von Forschungseinrichtungen beteiligt waren.

Abschließend sei ein Dank ausgesprochen: an alle Beteiligten, die sich auf das Thema und die Auseinandersetzung mit anderen Perspektiven eingelassen haben, an das Einstein Forum für die Ausrichtung der Tagung und an Peer Pasternack für die Aufnahme der Beiträge in *die hochschule* und seine große inhaltliche Unterstützung.

Inventur

Der Personalumbau in den ostdeutschen Wissenschaften nach 1989

Franziska Bomski:

Der Personalumbau in den ostdeutschen Wissenschaften und seine Folgen. Plädoyer für eine Versachlichung der Debatte7

Mitchell G. Ash:

Hochschul- und Wissenschaftspolitik im Prozess der deutschen Vereinigung. Eine „Übernahme“ mit unerwarteten Folgen.....19

Peer Pasternack:

Der Personalumbau der 90er Jahre in der ostdeutschen Wissenschaft. Differenzierungen und ihr Erklärungspotenzial37

Axel-Wolfgang Kahl:

Planvoll zur Marktordnung. Ostdeutsches Expertenwissen und akademische Eliten in der ökonomischen Transformation der DDR54

Bernd Florath:

Der Unabhängige Historikerverband und die demokratische Revolution 1989/90 in der Geschichtswissenschaft. Eine erfahrungsgesättigte Analyse70

Krijn Thijs:

Die „Ritter-Kommission“ und ihre Mitglieder. Asymmetrische Erneuerungspraktiken am Geschichtsinstitut der Humboldt-Universität (1991–1993)84

Carsten Gansel:

Literaturwissenschaft in und aus der DDR zwischen Vorwende, Wende und Nachwende. Reflexionen und Erfahrungen.....99

Sandra Schell:

Aufbrüche und Enttäuschungen im Zeichen der ‚Wende‘. Am Beispiel des Leipziger Literaturwissenschaftlers Günter Mieth112

Dorothea Horas:
 „Systemneutrale“ Naturwissenschaftler:innen als Stützen des Systems?
 Der Personalumbau an den Pädagogischen Hochschulen in
 Halle und Potsdam125

Monika Juliane Gibas, Astrid Lorenz, Dieter Segert
im Gespräch mit Franziska Bomski:
 Wie weiter nach 1989? Wissenschaftliche Werdegänge
 ostdeutscher Wissenschaftler:innen.....139

Wolfgang Schieder, Jörg Schönert
im Gespräch mit Andrea Albrecht:
 Perspektive West: Strukturanpassungen und ihre
 personellen Auswirkungen152

PUBLIKATIONEN

Peer Pasternack:
 Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen in Ostdeutschland seit 1945.....167
 Allgemeines und thematisch Übergreifendes (167) • Gesellschafts-/Sozial- und Geisteswissenschaften (169) • Künstlerische Hochschulen, Gestaltung und Architektur (175) • Naturwissenschaften (177) • Medizin und affine Fächer (181) • Ingenieurwissenschaften (182) • Regionales und Lokales (184)

Autorinnen & Autoren.....187

Autorinnen & Autoren

Andrea Albrecht, Prof. Dr., Professorin für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Heidelberg. eMail: andrea.albrecht@gs.uni-heidelberg.de

Mitchell G. Ash, Prof. em. Dr., Historiker, zuletzt Ordentlicher Professor für Geschichte der Neuzeit an der Universität Wien. eMail: mitchell.ash@univie.ac.at

Franziska Bomski, Dr. phil., Literaturwissenschaftlerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Einstein Forum, Potsdam. eMail: franziska.bomski@einsteinforum.de

Bernd Florath, Dr. phil., Historiker, Mitglied des wissenschaftlichen Beirates der Robert Havemann-Gesellschaft/Archiv der DDR-Opposition, Berlin. email: bflorath@web.de

Carsten Gansel, Prof. Dr., Professor für Neuere deutsche Literatur und Germanistische Literatur- und Mediendidaktik an der Justus-Liebig-Universität Gießen. eMail: carsten.gansel@germanistik.uni-giessen.de

Monika Juliane Gibas, Dr. phil. habil., arbeitete als Historikerin an den Universitäten in Leipzig, Jena und Magdeburg, zuletzt 2017–2023 Leiterin des Projekts „Provenienzforschung in öffentlichen Bibliotheken Sachsen-Anhalts“ beim Landesverband Sachsen-Anhalt im Deutschen Bibliotheksverband.

Uwe Grelak M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: uwe.grelak@hof.uni-halle.de

Dorothea Horas M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der Universität Potsdam. eMail: horas@uni-potsdam.de

Axel-Wolfgang Kahl M.A., Historiker, Doktorand an der Universität Potsdam und Referent beim Ministerium für Soziales, Gesundheit, Integration und Verbraucherschutz des Landes Brandenburg. eMail: axelkahl@uni-potsdam.de

Astrid Lorenz, Prof. Dr., seit 2011 Professorin für das Politische System Deutschlands und Politik in Europa an der Universität Leipzig. eMail: astrid.lorenz@uni-leipzig.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; www.peer-pasternack.de

Sandra Schell, Doktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg. eMail: sandra.schell@gs.uni-heidelberg.de

Wolfgang Schieder, Prof. Dr., lehrte von 1970 bis 1991 Neuere Geschichte an die Universität Trier und 1991 bis 2000 Neuere und Neueste Geschichte an der Universität zu Köln.

Jörg Schönert, Prof. Dr., von 1980 bis 1983 Professor für Neuere Deutsche Literatur an der RWTH Aachen und von 1983 bis 2007 an der Universität Hamburg.

Dieter Segert, Prof. Dr., von 1989 bis 1998 Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin und von 2005 bis 2017 Professor für politikwissenschaftliche Osteuropastudien an der Universität Wien.

Krijn Thijs, Dr., Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Duitsland Instituut der Universiteit van Amsterdam. eMail: k.thijs@uva.nl